

Jilatanaka khuyakanaka, Kamisaraki? Imaynalla kashankichis' Noqa hamushani ñaqarisqa chay region Punopi Ilaqtamanta, maypichus mashkan allin kawsayta Peru suyunchispaq.

Liebe Brüder und Schwester: Ich begrüße Euch von ganzem Herzen. Ich komme aus Juliaca- Perú, einer Stadt, die schwere Zeiten erlebt, aber deren Menschen die Hoffnung nicht verloren haben.

Oscar Romero war mein Freund, mein Bruder, mein Vater und mein Wegweiser. Meine Verbindung zu ihm begann im Juni 1977. Ich kannte ihn nicht persönlich, aber durch seine tiefgreifende Bekehrung zum „Gott der Armen und für die Armen Gottes“ spürte ich seine aufrichtige Liebe zu den Armen.

In einem Interview bestätigte er diese Wende mit den Worten: „Ja, ich habe mich geändert. Früher habe ich nicht so gedacht.“ Diese Worte eines Bischofs, der den Mut hatte, sich selbst zu hinterfragen und zu verändern, rührten mich tief. Ich hatte nie zuvor von einem Bischof gehört, dass er sich *zum Guten* verändert hatte. Ich schätze „sündige Heilige“ wie Romero und Bartolomé de las Casas im sechzehnten Jahrhundert. Menschen, die ihre Schwäche in Stärke verwandeln. Von diesem Moment an verfolgte ich die Schritte dieses guten Hirten Romero mit wachem Herzen.

Ich war damals in Innsbruck, im Canisianum. Ich hatte Peru verlassen müssen, weil meine Haltung im Priesterseminar von Lima als verdächtig galt. Manche Erzieher sahen es als gefährlich an, eine eigene Meinung zu haben oder die Kirche zu kritisieren. Diese Haltung brachte mir Sanktionen ein. Schließlich entschieden sie, dass ich niemals Priester sein darf. Ich wurde von der Theologischen Fakultät in Lima ausgeschlossen. Sie verstanden nicht, dass meine Kritik aus Liebe zur Kirche – wie zur eigenen Mutter – war. Ich wollte die Kirche nicht zerstören, sondern erneuern. Als letzte Maßnahme verteidigte ich meine Menschenrechte mit einem Hungerstreik, bis Kardinal Juan Landázuri eingriff und ich dank seiner Hilfe mein Theologiestudium beenden konnte.

Romero erlebte, wie erwähnt, 1977 eine tiefgreifende Wende. Einst konservativ, ja sogar dem Opus Dei verbunden, war er von den Reichen El Salvadors als Erzbischof durchgesetzt worden – zum Leidwesen vieler Gläubiger. Er war ein guter Mensch, doch zunächst fehlte ihm das Bewusstsein für die soziale und politische Dimension des Evangeliums.

Das änderte sich, als am 12. März 1977 sein Freund Rutilio Grande – gemeinsam mit seinem Messdiener und seinem Sakristan – von einem Militärkommando ermordet wurde. Rutilio hatte sich für die Rechte der Bauern eingesetzt und war Romeros Beichtvater.

Erschüttert von dieser Grausamkeit und berührt von der Gnade Gottes, traf Romero eine Entscheidung, die sein Leben und das Schicksal eines ganzen Volkes verändern sollte. Vor dem Leichnam Rutilios versprach er: „Wenn sie dir das Leben genommen haben, weil du solche Dinge gesagt hast, werde ich sie von heute an weiter sagen.“

Von diesem Tag an wurde Óscar Romero zur Stimme der Stimmlosen. Er stellte sich schützend vor die Armen, die Verfolgten, die Vergessenen. In einer Zeit, in der Angst und Gewalt herrschten, war seine Stimme aus der Kathedrale San Salvador überall zu hören. Sonntag für Sonntag las er die Namen der Ermordeten vor – es waren Hunderte, deren

einziges „Verbrechen“ der Wunsch nach Gerechtigkeit war. Seine Worte erschütterten die Mächtigen und weckten die Gewissen der Welt auf.

Er wusste, dass dieser Weg zum Kreuz führte. „Wenn sie mich töten“, sagte er, „werde ich in meinem Volk auferstehen.“ Und so geschah es. Oscar Romero wurde am 24. März 1980 von einem Killer erschossen, als er die Messe feierte. Wie Jesus, bezahlte er mit dem Leben – und gerade dadurch lebt er weiter: in den Träumen und im Kampf derer, die an die Würde jedes Menschen glauben.

Seine Seligsprechung am 15. Mai 2015 war für mich ein tief bewegendes Ereignis. Ich hatte nur den brennenden Wunsch, dabei zu sein. Plötzlich öffneten sich alle Türen und ich konnte teilnehmen. Als mich einige fragten, wer mich eingeladen habe, antwortete ich: „Mich hat Óscar Romero eingeladen.“

Heute führt uns dieser Geist Romeros hier in der Diözese Graz zusammen – in einem Band der Solidarität, das Grenzen und Kontinente überwindet. Es ist die Solidarität der Katholischen Männerbewegung und von *Sei so frei*, die ihren Blick auf Menschen und Organisationen wie „Glauben und Menschenrechte“ (FEDERH) richtet. Diese Organisation, entstanden aus der Peripherie Perus, kämpft im Altiplano von Puno für das, was für Romero heilig war: die Verteidigung und Verwirklichung der Menschenrechte.

Ich nehme diese Anerkennung nicht für mich allein entgegen. Ich nehme sie im Namen all jener entgegen, die in Peru Hunger und Durst nach Gerechtigkeit leiden – die ihr Leben riskieren, um das Evangelium mit Taten zu bezeugen. Ich nehme sie besonders im Namen der 50 ermordeten Peruaner und Peruanerinnen an, davon 18 in Juliaca: die meisten waren Jugendliche, die zwischen Dezember 2022 und März 2023 von der Regierung Boluartes getötet wurden – nur weil sie den Mut hatten, ihre Stimme zu erheben und auf der Straße demonstriert haben. Die Regierung und die Uniformierten behaupteten, dass Demonstrierenden Terroristen waren. Aber das war nur ihre Ausrede, um sie zu töten. Diese Menschen waren keine Terroristen. Sie waren Bürgerinnen und Bürger, die ihre Rechte verteidigten.

Edwin Poiré, der Direktor von FEDERH, der uns heute begleitet, und ich waren Zeugen dieses Massakers. Wir waren Zeugen einer unvorstellbaren Tragödie, die sich vor unseren Augen abspielte. Wenige Stunden vor dem Massaker zelebrierte ein Franziskaner die Messe für jene Polizisten, die kurz darauf unschuldige Menschen getötet haben. Die Religion wurde dazu missbraucht.

Wir sahen, wie Hubschrauber über Leute flogen, wie sie mit Schrotkugeln und Tränengas die wehrlosen Menschen attackierten. Dem jungen Arzt Marco Samillán, der sich wie ein barmherziger Samariter um die Verwundeten kümmerte, wurde in den Rücken geschossen und dadurch getötet. Aber wir erlebten auch das Gegenteil von Gewalt: die sofortige Hilfe von Ärzten und Pflegekräften für Hunderte von Verletzten, die Solidarität zahlreicher Gruppen und Familien, die finanzielle Unterstützung, aufmunternde Worte und über viele Tage hinweg reichlich zubereitete Mahlzeiten für Angehörige und Freiwillige. Wir erlebten den mutigen Einsatz des jungen Polizisten John Torres Yataco, der, angewidert von dem Vorgehen seiner Vorgesetzten, trotz Drohungen und rechtlicher Schritte den Dienst quittierte.

Heute, fast 3 Jahre nach dem Massaker, herrscht in unserem Land noch immer Straflosigkeit. Keiner der Täter wurde zur Rechenschaft gezogen, weil sie Polizisten sind.

Wir erleben in Peru eine schwere politische Krise. Der Kongress hat die Macht und alle Staatsorgane an sich gerissen und kürzlich einen Abgeordneten, einen sexuellen Übergriff und Korruption vorgeworfen und ihn zum Präsidenten Perus ernannt. Peru wurde zuvor vom Terrorismus des Leuchtenden Pfads und der revolutionäre Bewegung Tupac Amaru, sowie von Staatsterrorismus heimgesucht. Heute wird das Land von kriminellen Banden angegriffen, die täglich Auftragsmorde verüben. Von Jänner bis Ende August dieses Jahres gab es 30,000 Morddrohungen, 1513 Menschen wurden ermordet, davon 67 Minderjährige und 56 Busfahrer wurden erschossen. Regierung und Polizei sind nicht in der Lage, diese Welle der Gewalt mit Intelligenz und Effizienz zu begegnen. In ihren eigenen Reihen herrscht Korruption. Hunderte Polizisten sind Mitglieder dieser Banden und im Kongress beschließen Abgeordnete Gesetze, die sowohl die Kriminellen als auch sie selbst schützen. Ihr Ziel ist es, Geld und Macht anzuhäufen, um bei den Wahlen 2026 erneut zu kandidieren und ihre Straffreiheit zu sichern.

Vor drei Jahren protestierten nur die Menschen im südlichen Hochland, allen voran in Puno. Jetzt protestiert auch Lima. Ihr verzweifelter Ruf ist: LASST UNS LEBEN! Wenn friedliche Märsche stattfinden, werden sie von Tausenden Polizisten kontrolliert und aufgelöst. Wir sind eine völlig schutzlose Bevölkerung und werden gleichzeitig vom Staat unterdrückt. In den letzten Monaten sind es vor allem die Jungen, die 15- bis 25-Jährigen, die die Bevölkerung dazu aufrufen, sich dieser Situation nicht zu ergeben, sondern auf die Straße zu gehen und für das Leben zu demonstrieren. Sie werden Generation Z genannt und sind ein Hoffnungsschimmer. IN DIESEM AUGENBLICK PROTESTIEREN TAUSENDE VON MENSCHEN AUS PERU SCHARF UND VEHEMENT GEGEN DEN CONGRESS AUF DEN STRASSEN VON LIMA.

Ich bin nicht hier, um mich zu beklagen. Ich möchte, dass die Menschen in Österreich, meiner Wahlheimat, und ihre Regierung aus erster Hand erfahren, was in Peru wirklich geschieht. Ich möchte, dass die Kirche in Graz und in ganz Österreich die schwierige Lage unserer peruanischen Bevölkerung erkennt.

Ich möchte eine tiefgreifende Erfahrung aus meinem Leben mit Euch teilen. Ich wurde an der Küste Perus, in Ica, geboren. Schon als Kind liebte ich das Hochland und seine Bewohner. Das größte Geschenk Gottes in meinem Leben ist es, 43 Jahre lang unter den Quechua und Aymarabevölkerung gelebt zu haben. Meine Vorfahren sind teilweise Quechua, und ich betrachte mich als Mestize mit einer indigenen Seele. Ich lerne jeden Tag von der Weisheit der Quechua und Aymara. Sie, als Teil der indigenen Völker der Welt, leben drei Werte, die die Welt retten können: die Liebe zu Gott oder dem Geist, die Liebe zur Gemeinschaft und die Liebe zu Mutter Erde oder Pachamama. So leben sie den „Buen vivir“ gutes Leben, sumaq kawsay oder suma jakaña. Das Leben von Oscar Romero fiel mit dieser uralten Erfahrung und mit dem Leben und Wort Jesu zusammen, wie es im Evangelium dargestellt wird. Dieser heilige Bischof lehrt uns, dass die Hinwendung zu Gott notwendigerweise die Abkehr von der Geldgier beinhaltet und dass die Umkehr in jedem Alter möglich ist.

Dieser Gott ist nicht der Gott des Status quo oder des Traditionalismus. Er ist der Gott des Wandels auf allen Ebenen, insbesondere des sozialen Wandels. Diese Wandlung erfordert die Option für die Armen, die Entscheidung, sich mit den Armen und Ausgegrenzten zu solidarisieren – Gottes eigene Entscheidung, wie sie in der Bibel offenbart ist.

Dieser prophetische Dienst, der in der Taufe seinen Ursprung hat, ist eine persönliche und gemeinschaftliche Berufung, die notwendigerweise Verfolgung mit sich bringt, wie in Lateinamerika zu sehen ist mit Hunderten von Märtyrern, Frauen und Männer.

ICH FRAGE NOCH: Werden wir die Kraft und die Konsequenz aufbringen, uns nicht mit der Preisverleihung zufriedenzugeben – so wichtig sie im Bereich der Menschenrechte auch ist –, sondern in Österreich, in Peru und überall auf der Welt den Mut finden, das todbringende System des globalen Kapitalismus in seiner gegenwärtigen neoliberalen Ausprägung entschieden infrage zu stellen? Ein System, das nicht nur die arbeitenden Menschen ausbeutet, sondern auch die alten Menschen überflüssig und entbehrlich behandelt. (Aparecida 65)

Werden wir als Gläubige den Mut aufbringen, die prophetische Kraft des Evangeliums in der Kirche Österreichs und Perus zu verkünden – damit sie Bürokratie und Klerikalismus, eine rein traditionsgebundene Pastoral, übertriebene Diplomatie, Halbherzigkeit, Ausgrenzung, Unterwürfigkeit gegenüber etablierten Mächten sowie die Kommerzialisierung von Sakramenten und Segnungen überwindet?

Werden wir, indem wir die Zeichen der Zeit deuten, erreichen, dass der liturgische Dienst der Laien ernst genommen wird, die Stimmen von Kindern und Jugendlichen Gehör finden und der Rat von Erwachsenen, älteren Menschen und Menschen mit Behinderungen wertgeschätzt wird?

Sodass eine Kirche entstehen kann, die aus den Ärmsten hervorgeht und für alle da ist – eine Kirche, die evangelisiert und selbst durch alle Menschen evangelisiert ist, die synodal handelt, die im Großen wie im Kleinen Solidarität übt; eine Kirche, die inklusiv ist, die die unverzichtbare Rolle der Frau stärkt, allen Kulturen und Religionen offen begegnet, die einfach lebt und den Dialog sucht?

Ich danke euch allen – ob nahe oder fern – von Herzen für eure Anwesenheit und Mitwirkung.

Mein besonderer Dank gilt unserem lieben Bischof Wilhelm, den Mitgliedern der Männerbewegung und von *Sei so frei*, insbesondere Thomas Klaminger und Alexander Auer, für ihren jahrelangen Einsatz. Ebenso danke ich Edwin Poiré und dem gesamten FEDERH-Team in Puno, Peru.

In diesem Stunden kommt mir ein Wort aus dem Lukasevangelium (17,10) in den Sinn: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“

Luis Zambrano

**Romeropreis Verleihung 2025
Graz, 14. 11. 25**